

Unterhaltendes.

Der Wilderer.

Von **Frik Brentano.**

24)

(Fortsetzung.)

Das war ein ernstes, banges Wiedersehen, welches Ulrich und Gertrud zwei Tage später feierten. Von einer unerklärlichen Nacht getrieben, war der starke Mann vor ihr auf beide Knie gesunken, und das schöne blasse Weib hatte sich über ihn gebeugt, und ihre heißen Thränen träufelten auf sein Haupt.

Und als der erste Sturm ihrer Gefühle vorüber war, und sie ruhiger beisammen saßen, da erzählte er ihr von seiner langen Wanderfahrt, und wie das Schicksal ihn herumgeworfen jenseits des Oceans.

Ihre Hand, welche auf der seinigen ruhte, während sie ihm treu in die Augen schaute, erzitterte leicht, als er ihr von seinem Weib, seinem Kind sprach, und Thränen des Mitleids perlten abermals über ihre Wangen, als sie von dem traurigen Ende der Beiden hörte.

Mit atemloser Spannung hing sie an seinem Munde, als er seine Flucht schilderte, und ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich ihrer tiefsten Brust, als sie von dem Gesingen derselben — von seiner Rettung hörte.

Er aber schaute auf das schöne Weib vor sich hin, und in seinem Innern regte sich das Begehren nach ihrem Besitz, und Wünsche keimten in ihm, die er längst tot und begraben wähnte.

Denn sie war wirklich schön und begehrenswert.

War auch der jungfräuliche Zauber, den sie einst auf ihn ausgeübt hatte, längst abgestreift, so lag doch jetzt etwas so Eigenartiges über ihrem Wesen, welches nicht minder reizte. Die stolze, stattliche Figur, der ergreifende Zug stiller Schwermut in ihrem blassen, regelmäßigen Antlitz, auf dem die Beiden vergangener Jahre sich spiegelten, ohne daß sie dessen Schönheit angetastet hatten — das ernste, melancholische Auge, in dem die stille Freude des Wiedersehens glühte — all' dieses ließ die einstige Liebe wieder hell auflodern in seinem Herzen und drängte ihn zu einem Geständnis, das er besser in den tiefsten Tiefen der Seele begraben hätte, auf daß seine That nicht auf's Neue aufgeschrien zum Thron des Richters und die schlummernde Gerechtigkeit wachgerufen hätte.

Er hatte seine Geschichte beendet, und schweigend saßen die Beiden eine lange Weile. Es war Abend geworden, er mußte scheiden für heute. Aber ein schwerer Augenblick stand ihm noch bevor.

„Ulrich“, sprach sie schein und leise.

„Gertrud!“ antwortete er fast tonlos und ein leichtes Bittern ging durch seinen Körper, denn er fühlte, was kommen würde.

„Du sagtest dem Walter — mein — er sei tot?“

„Ja“, hauchte er und fuhr, als sie sich abwandte, nach einer Pause fort: „Ich sah ihn sterben — drüben — jenseits des Meeres — es ist lange — lange her.“

Sie sank in den Stuhl zurück, von dem sie sich erhoben hatte, und vergrub das Antlitz in ihre Hände, er aber stürzte hinaus in die Nacht, als ob die Geister der Rache ihn trieben.

Und als er zu Pferd saß und dem einsamen Hof zujagte, da war ihm, als schwebte

vor ihm der erschossene Förster und die blutige Wunde in seiner Brust leuchtete grauenvoll durch das nächtliche Dunkel. Er sah ihn so deutlich, als sei die That gestern begangen worden und nicht vor fünfzehn langen Jahren, und die Wipfel der Bäume zur Seite der Straße wiegten sich im Nachtwinde und flüster-

ten: Bedenke, was Du gethan, bedenke!

Aber dann tauchte wieder das Bild des schönen, begehrten Weibes, um die er es gethan, aus dem Dämmer der Nacht vor ihm auf — der alte Trotz, den er lang begraben glaubte, regte sich wieder und in seinem Ohr klangen die Worte des verblutenden Dieter: „Notwehr — der Jäger zuerst!“ die er trotz des furchtbaren Augenblicks, in dem sie gesprochen wurden, nicht überhört, an die er sich geklammert hatte, wie der Sterbende an das ewige Erbarmen. Er wollte den Preis seiner Bluthat auch besitzen — wollte das haben, wofür er den Fluch eines langen unstäten Lebens auf sich geladen und darum mußte die Gertrud die Seine werden. An ihrem Herzen wollte er den langgesuchten Frieden finden — den Jammer begraben, der ihm über Länder und Meere seit jener Schreckensnacht gefolgt war.

Die wechselnden Gefühle in seiner Brust rangen einen schweren Kampf — immer wieder tauchten die gespenstischen Bilder vor ihm auf, bis die Lichter des Schwedenhofes durch die Nacht ihm entgegenleuchteten und Menschenstimmen den geheimnisvollen Zauber zerstörten, den die schauernde Erinnerung um seine Sinne wob.

Es war wieder Herbst geworden — der zweite, seit Ulrich zurückgekehrt und auf's Neue als Herr auf dem Schwedenhof eingezogen war.

Die Spuren der Armut und des Verfalls an dem Gehöft waren verschwunden und es schaute wieder stolz und stattlich, wie einst in das Weite, als ob die lange Zeit spurlos an ihm vorüber gegangen sei.

Und anscheinend ruhte der Segen auf dem Anwesen.

Die Scheunen waren gefüllt bis unter das Dach, fleißige Arbeiter tummelten sich im und um den Hof. Von den Wiesen klangen wieder die Sensen der Mäher herüber und der Hirte trieb seine Heerde durch das weite Thor.

Und dennoch lag es wie eine dumpfe Schwüle auf dem Hof und kein fröhliches Lachen erklang in seiner Nähe, kein heiteres Lied tönte von den Lippen der Gutsleute — es war, als ob der Trübsinn und das stille Wesen der Gutsherrschaft auf Allen laste.

Ulrich hatte die mahnende Stimme in seinem Innern übertäubt und hatte die Gertrud als sein Weib auf den Schwedenhof heimgeführt. Sie aber war ihm mit Freuden dahin gefolgt, war doch seine Wiederkehr der erste Lichtblick seit jener Zeit, wo ihr junges Leben gewaltsam an einen ungeliebten Mann gekettet, wo sie eben so gewaltsam von ihm getrennt wurde.

Sie hatte Ulrich ihr volles treues Herz gegeben — ein Herz, das sie ihm durch fünfzehn lange Jahre rein und unverändert bewahrt hatte, in der stillen Hoffnung, daß er doch einmal wiederkehren müsse zu der Stätte, wo er geboren — zum Grabe der Mutter.

— Und er — was gab er ihr?

Wohl war die alte Liebe bei ihrem ersten Anblick wieder mächtig erwacht in seinem Her-

zen und hatte ihn zu dem Schritt getrieben, den er nimmer vor Gott und seinem Gewissen verantworten konnte — wohl hatte er geglaubt, endlich den Frieden gefunden zu haben — allein nicht lange hatte diese Täuschung seiner selbst gedauert und wieder waren Stunden des tiefsten Seelenleides über ihn gekommen.

Manches Mal, wenn sie still an seiner Seite sitzend, sinnend in seinen Zügen las, als wolle sie den Grund seines rätselhaften Kummers erforschen, da war ihm, als müsse er aufspringen und hinauslaufen in den rauschenden Wald und müsse das Geheimnis seines Schmerzes dort ausschütten, daß ihm leichter würde und die Winde es hinaustrügen in die unendliche Weite — über Länder und Meere.

Er hatte sich in den Strudel der fieberhaftesten Thätigkeit gestürzt, in harter Arbeit auf Wochen und Monate die Qual seines Innern übertäubt, aber sie kehrte wieder und er erkannte die furchtbare Wahrheit des ewigen Bibelwortes von dem Feuer, das nicht lisch, dem Wurm, der nicht stirbt.

Und wunderbar! Als er den Hof verkauft hatte und fortgezogen war, da ging ein allgemeines Bedauern durch die Gegend; denn wenn die Schwedenhofbauern sich auch stolz und abgeschlossen von den Andern zurückgezogen hatten und so weit dies thunlich war, für sich gelebt hatten, so waren sie doch bei Allen beliebt gewesen, waren als die Zierde der dortigen Bauernschaft verehrt worden, weil sie streng und treu seit Jahrhunderten nach dem Glauben ihrer Väter gelebt, stets jedem Nat- und Hilfsbedürftigen ihre Thür geöffnet und in Handel und Wandel ein Muster der Ehre und Rechtlichkeit gewesen waren.

Man hatte ihren Verkehr gesucht und wer sich dessen gewürdigt sah, hatte dies als eine absonderliche Auszeichnung betrachtet, um die er von seinen Genossen beneidet wurde.

Aber seit Ulrich wiedergekommen und den alten Besitz der Familie auf's Neue übernommen hatte, war eine gar seltsame Veränderung in seinem Verhältnis zu den Dorfleuten eingetreten. Wohl freute man sich, daß der Hof in alter Gediegenheit erstand und bald wieder als eine Musterwirtschaft für Nah und Fern galt, aber eine unerklärliche, geheimnisvolle Scheu hielt die Umgegend von dem Verkehr mit dem Ehepaar fern — es lag wie ein dunkler, räthselhafter Bann über dem Gehöft — ein Bann, den Keiner sich erklären konnte und unter dem doch ein Jeder stand.

Ulrich fühlte dies nicht — es fiel ihm nicht einmal auf.

Er war genohnt, seit Jahren einsam zu leben; harmonierte doch diese Stimmung seines Innern vollständig mit derjenigen, welche man ihm entgegenbrachte und hing doch über ihm selbst der Himmel wie ein trüber, düsterer Schleier, den der lachendste Sonnenschein in der Natur nicht zu durchdringen vermochte.

Desto schwerer litt sein Weib, die Gertrud, unter diesem Gefühl der Vereinsamung, das sich ihr mehr und mehr aufdrängte. Sie hatte sich das Alles so ganz anders gedacht, als ihr Jugendtraum endlich in Erfüllung gieng und sie an der Seite des stets geliebten Mannes als Bäuerin auf dem Schwedenhof einzog.

Viele Jahre hatte sie still und verschlossen drinnen in dem Städtchen gelebt, jetzt schaffte und waltete sie mit emsiger Hand in dem großen Anwesen und herrschte über ein großes Gefinde — aber wie viel einsamer fühlte sie

sich trotzdem in ihrem Innern und bald legte sich auch um ihr Herz wieder jenes schreckliche Gefühl der Verödung, welches sie einst in dem stillen Forsthaus, an der Seite ihres ungeliebten ersten Gatten, so bitter empfunden hatte.

Und doch liebte sie Ulrich. Aber noch ein anderes Gefühl mischte sich nach und nach in ihre Liebe, das eines tiefen, unsäglichen Mitleids, wenn sie in seinen bleichen Zügen las, auf denen manches Mal seine unendliche Seelenpein mit beredeter Schrift eingeschrieben stand. Zuweilen wollte es ihr bedünken, als sei es das Gedenden an Weib und Kind, das ihn nicht zur Ruhe kommen lasse und dann krampfte eine wilde Eiferfucht auf die Toten, jenseits des Oceans, ihr Herz zusammen und ein verzehrendes Feuer, wie sie es früher nie gekannt, glühte in ihren Adern. Aber dann schloß sie der Ulrich, wenn er ermüdet von des Tages Last heimkehrte, so lieb und treu in seine Arme. Aus seinem Gebahren sprach eine so warme, wenn auch, wie ihr dünken wollte, etwas scheue Herzlichkeit, daß diese Spannung ihres Innern sich lind löste und Nichts zurückblieb, als das tiefe, innige Mitgefühl mit dem heimlichen Leid des geliebten Mannes, das sie nimmer und nimmer ergründen konnte.

Und so war ihr Leben denn kein freudiges. Der ewige Widerstreit der Gefühle spiegelte sich schon in den ersten Monaten ihrer Ehe auch auf ihrem Antlitz und die Schatten der Trauer warfen ihre geheimnisvollen Reflexe über dasselbe.

Mit schweren Opfern hatte Ulrich den angrenzenden Wald als sein Eigentum erworben und fast kein Tag verging, an dem er nicht wenigstens ein paar Stunden in demselben verbrachte.

Er durchkreuzte ihn nach allen Richtungen, denn es zog ihn allmächtig in die Einsamkeit der hohen Bäume, und oft sahen ihn die Leute aus dem Dorf auf einem vom Sturm gefällten Stamme sinnend sitzen, neben sich das Jagdgewehr, ohne welches er nie ausging, dessen er sich aber merkwürdiger Weise niemals bediente.

Kein Schuß war, seit er Besitzer des Forstes geworden, in dem Revier gefallen und das Bild war so kühn geworden, daß die Holzarbeiter nicht selten von dem Besuch desselben derartig überrascht wurden, daß sie ein Reh fast mit den Händen greifen konnten.

Eine Stelle aber hatte er nie wieder betreten — den Schauplatz jener Nacht, um den die Sage bereits vor einem Jahrhundert ihre Kreise gezogen hatte und der jetzt wüster als je dalag. Wohl drängte ihn zuweilen die unsichtbare Macht fast gewaltfam nach der Mord-eiche, aber so oft er sich auch auf den buschumwachsenen Pfad begeben hatte, der zu dem unheimlichen Waldsee führte, immer wieder hatte ihn jenes entsetzliche, innerliche Grausen von der Stätte seines Frevels zurückgeschreckt und finsterner als zuvor war er nach Hause gekommen in seinem Antlitz das dunkle Räthsel, das Gertrud vergeblich zu lösen suchte.

Heute war wieder einer jener melancholischen Herbsttage angebrochen, die ihm mehr denn alles Andere die Erinnerung an die Vergangenheit in das Gedächtnis zurückriefen.

Die Feldarbeiten waren für dieses Jahr zum größten Teil beendet und öfters und länger schweifte er im Wald umher. Zwischen den Stämmen fiel schräg das Sonnengold hernieder, denn es war tief am Mittag, das gelbe Laub glitzerte gar seltsam in seinem Strahl — rings herrschte tiefer Frieden, lauliche Herbstluft spielte um die heiße Stirn des Schwedenhofbauern, der wieder tief im Forst auf einem längst gefällten Stamm rastete und

das Haupt an den Lauf seiner Flinte lehnte, die er mit beiden Händen umschlossen hielt.

So saß er und starrte träumerisch zur Erde nieder. Er dachte des Weibes daheim, deren Leben er mitvergiftet hatte, denn er fühlte schon lange, daß der stille Gram seinen Wohnsitz in Gertrudens Herz aufgeschlagen hatte und daß das finstere Geheimnis, welches auf seiner Seele nagte, auch über ihr Gemüt seinen Schatten geworfen hatte.

O, hätte er nur einmal seinem Herzen Luft machen — nur einmal seinen Jammer in eine fühlende Brust ausschütten können, die schwere Last wäre leichter geworden, er hätte vielleicht die Fassung gewonnen, die ihn das Unabänderliche hätte leichter tragen lassen.

Aber dieses ewige Begraben in seinem tiefsten Innern, dieses Alleinsein mit dem Heere der schwarzen Gedanken, das fortwährende Ringen gegen die bösen Geister der Selbstanklage — es war zuviel für eines Menschen Brust und oft faßte er mit einem wilden Griff nach dem schußbereiten Gewehr, wenn ihm der Gedanke kam, wie er mit einem leichten Druck all' dem Elend ein Ende machen könne.

Aber das Bild der toten Mutter trat zwischen Entschluß und Ausführung und kraftlos sank seine Hand zurück.

„Sühne die That dein Leben lang — bis Gott Dich abrufst zum ewigen Gericht!“ waren die Worte der Sterbenden gewesen und in jener Nacht, wo er zum letzten Male in das arme blasse Antlitz geschaut, da hatte er gelobt, daß sein Leben eine einzige Reue — nur eine Sühne sein sollte.

Fast ganz war die Sonne gesunken, schon wehte die kühlere Abendluft durch die Zweige und noch immer saß Ulrich lautlos, als ein Rascheln im Unterholz ihn aus seinem Sinnen aufschreckte. Sein geübtes Ohr vernahm den Schritt eines Menschen — er erhob sich, strich sich mit der Hand das schon leicht ergraute Haar von der sorgenschweren Stirne, warf die Büchse über die Schulter und rüstete sich, ohne zurückzuschauen, zum Heimweg, als der Ruf an sein Ohr tönte:

„He, Schwedenhofbauer, auf ein Wort!“
Wie vom Blitz getroffen, schreckte er zusammen.

O, er kannte diese schreckliche, heisere Stimme, trotzdem er sie nur einmal im Leben gehört hatte, vor langen Jahren — einen Tag nach dem Mord.

Aber sie hatte ihn verfolgt durch alle Irrgänge seines Lebens, hatte in seinen Träumen wiedergeklungen und immer war ihm gewesen, als müsse er ihr nochmals begegnen, dieser Stimme — der Stimme des Vagabunden Heinz, des einzigen noch lebenden Zeugen seiner That. In den letzten Jahren freilich war diese Furcht mehr und mehr von ihm gewichen, und jetzt stand die Erfüllung vor ihm, groß und lebhaftig und stierte ihm frech in das Antlitz, welches mehr denn je von Totenblässe übergossen war.

Der Vagabund, dessen zerlumpte Kleidung ein sprechendes Zeugnis für die schreckliche Verkommenheit ihres Trägers ablegte, zögerte einen Augenblick, als er die Schußwaffe in der Hand des Schwedenhofbauern sah, dann aber trat er einen Schritt näher und sprach mit widerlicher Vertraulichkeit:

„Also richtig wieder in der Heimath! Hab's vor Monaten drunten im Unterland schon vernommen von einem vacierenden Knecht, der Euch davongelaufen war, weil ihm Euer harter Dienst nicht gefiel. Hab' es auch jenseits des großen Wassers versucht, aber es wollte mir nicht glücken, namentlich seit mich

der Dieter eines Tages schönöde verließ und den größten Teil des Geldes mit sich nahm, das Ihr uns damals mit auf die Reise gabt.“

Ulrich stieg das Blut zu Kopf, als er die erbärmliche Verläumdung des armen Toten vernahm — am liebsten hätte er dem Strolch mit dem Gewehrkolben den Hirnschädel eingeschlagen, aber er bezwang sich und hörte schweigend weiter.

„Das hat schwere Sorgen und Mühe gekostet, als ich wieder deutschen Boden unter den Füßen hatte“, fuhr Heinz fort, und ließ sich am Ende des Baumstammes nieder, auf dem auch der Bauer wieder Platz genommen hatte, „und als ich hüben war, ging auch das alte Elend wieder los. Nirgends ein sicherer Unterschlupf — Hunger und Not und leidige Bettelfahrt ohn' Ende! Na, nun ich Euch getroffen, wird's wohl bessere Zeiten setzen — hab't ja wohl für einen alten Freund ein Plätzchen auf dem stolzen Schwedenhof übrig, wo er sein Haupt ruhig niederlegen kann. Oder meint Ihr nicht?“ fragte er lauernd, als Ulrich bei diesen Worten eine unwillkürliche Bewegung des Abscheu's machte, „wollt mich wohl sonst abfinden? Mir auch recht, wie Ihr denkt. Kann's Euch im Grunde nicht verübeln, wenn Ihr Keinen um Euch haben wollt, der mit dabei war, als Ihr dadrüber dem Grünrod die bleierne Bohne zu kosten gabt — haha! Schläft noch ruhig in seinem engen Behälter und hat ihn Keiner aufgestöbert. O, ich bin vorsichtig und habe erst heute nach ihm geschaut. Wollte Euch doch die frohe Botschaft bringen, daß Ihr feinetwegen außer aller Sorge sein könnt.“

Ulrich saß wie in einem wirren, schweren Traum, und doch hörte er jedes Wort seines Gefährten, fiel es ihm wie Centnerlast auf die Seele.

Ja, da saß es verkörpert neben ihm — sein Gewissen — die blutige That redete aus dem Munde des Vagabunden mit eherner Zunge zu ihm — die schwere Kette, an die er sich mit dem verhängnisvollen Schuß geschmiebet, klirrte hörbar an sein Ohr, der Kampf der letzten sechs-zehn Jahre war vergebens gewesen. (Fortf. f.)

Nicht „Klavierarbeiten“ oder „Violinschwigen“ soll unsere Jugend, wie in einem Prospekt der Verlagsbuchhandlung von P. J. Tonger, Köln ebenso drastisch als treffend bemerkt wird, sondern Klavier- und Violinspielen. Es ist somit die Aufgabe der Musikpädagogik, das Studium der Tontunst unseren Kindern möglichst zu erleichtern und vor allem interessant zu machen, denn ohne Lust und Liebe sinkt die Ausübung, der edelsten der Künste, zum Handwerk herab. Die „Musikalische Jugendzeit“, welche vor Jahresfrist mit vielem Geschick in's Leben gerufen wurde, ist offenbar dazu geschaffen, unserer Jugend ein lieber Spielkamerad zu werden und gleichzeitig instruktiven Zwecken als vortreffliches Supplement zu jedem Unterrichtswerk zu dienen. Gar köstlich sind wieder die Aufsätze, die Illustrationen, die Musikstücke, welche die letzte Nummer (24) enthält; wir müssen uns hier mit einem Hinweis auf den reichhaltigen Inhalt begnügen: **Wie die Menschen das Singen lernen**, Märchen von K. Reichner. — **Weihnachtsengel**, Gedicht von E. Haas, mit Illustrationen über Musik und Musiker. II. **Karl Maria von Weber** von Luise Hitz (Schluß). — **Der Mutter Lieblingslied**, Weihnachts-erzählung von G. Gerhard mit Illustrationen. — **Die musikalische Familie**, Gedicht mit Illustrationen. — **Talent und Fleiß** von Josephine Jurik, mit Illustrationen. — **Räthsel**. — **Litteratur**. — **Briefkasten**. — **Musik-Zeitsagen**: L. Köhler **Weihnachtschoral**, für Harmonium oder Klavier. — O. Fischer **Unter dem Christbaum**, für Klavier. — Hermann Rede **Weihnachtsfreude**, für Violine und Klavier. — W. Geiser **Weihnachtslied**, für eine Singstimme und Klavier. Ein der Nummer beiliegendes Inhaltsverzeichnis gestattet noch einen umfassenden Rückblick über die außerordentliche Fülle und Originalität des im ganzen Jahrgang Gebotenen.